RODDY DOYLE

WILDNIS

Übersetzt von Andreas Steinhöfel

cbt

Roddy Doyle

Wildnis

© Roddy Doyle

DER AUTOR

Roddy Doyle, 1958 in Dublin geboren, ist einer der bekanntesten Vertreter der neueren irischen Literatur. Für seinen Roman »Paddy Clarke Ha Ha Ha« erhielt er den renommierten Booker Prize. Auch als Autor für Kinder und Jugendliche hat er sich einen großen Namen gemacht. »Wildnis«, sein erstes Jugendbuch, wurde vielfach ausgezeichnet – unter anderem mit dem »Luchs des Monats«, der Focus-Liste der »Besten 7 Bücher für junge Leser« sowie dem »Irish Book Award«.

Die Presse über »Wildnis«:

»Doyle ist ein Meister der Dramaturgie. (…) Er serviert Dialoge mit Tempo und Schlagfertigkeit. Das sorgt für rasantes Lesevergnügen und ist zugleich eine Lektüre, die zum nachdenklichen Innehalten zwingt.« *Die Zeit*

»Das Buch liest sich so, wie das Cover verspricht, aus dem fast hypnotisch die unglaublich blauen Augen eines Huskys leuchten. Es entwickelt sich ein Sog, dem man sich nicht entziehen kann. Warum auch? Es lohnt sich, bis zum Ende dranzubleiben.« *Augsburger Allgemeine*

»Wie immer bei guter Literatur gibt es viele Lesarten, und jeder, der sich auf diesen Roman einlässt, wird ihn auf seine ganz eigene Weise lesen.«
Süddeutsche Zeitung

»… der Jugendbuch-Hit des neuen Jahres.«
Berliner Kurier

Roddy Doyle

WILDNIS

Aus dem Englischen
von Andreas Steinhöfel

cbj

cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Erstmals als cbj-Taschenbuch November 2011
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2007 by Roddy Doyle
Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Wilderness« bei Scholastic Inc., New York
© 2010 für die deutschsprachige Ausgabe bei cbj Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Übersetzung: Andreas Steinhöfel
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Umschlagabbildung: Visum/ The Image Works;
Juniors-Bildarchiv
Umschlagkonzeption: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur München & Zürich, Hanna Hörl
st · Herstellung: CZ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-40099-9
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

FÜR LIZ UND LUCY

DIE AUGEN

Die beiden Jungen musterten die Augen des Hundes.

»Was ist das für eine Farbe?«, sagte Johnny.

»Weiß nicht«, sagte Tom.

Die Augen ließen sich mit nichts vergleichen, was die Jungen je zuvor gesehen hatten. Für diese Farbe gab es tatsächlich keine Bezeichnung.

»Blau?«, sagte Tom.

»Nein«, sagte Johnny.

»Türkis?«

»Eher nicht.«

Der Hund starrte zurück. Die meisten anderen Hunde in der Einzäunung jaulten und machten Laute, die fast wie Worte aus einer fremden Sprache klangen. Sie zerrten an ihren Ketten, brachten sie zum Rasseln. Aber dieser Hund direkt vor ihnen war anders. Stand dort im schmutzigen Schnee, völlig unbewegt, und musterte die Jungen, sah zu Tom und dann zu Johnny, zu Tom, dann Johnny.

Sie sahen gar nicht wirklich aus wie Hundeaugen. Jedenfalls glichen sie keinen Hundeaugen, wie die Jungen sie von zu Hause kannten. Viele ihrer Freunde besaßen Hunde, ihre eigene Tante sogar zwei, doch die hatten alle gewöhnliche Hundeaugen. Die Augen dieses Hundes aber, der sie gerade

anstarrte, schienen zu einer völlig anderen Art von Tier zu gehören. Sie wirkten beinahe menschlich.

»Es ist, als wäre jemand in ihnen gefangen«, sagte Tom.

Johnny nickte. Er verstand genau, was sein Bruder meinte.

Sie traten einen Schritt zurück, den Blick immer noch auf den Hund gerichtet. Sie hatten Angst davor, ihm ihre Rücken zuzuwenden. Ein weiterer Schritt zurück, in den tiefen, sauberen Schnee. Noch einer, und sie stießen gegen etwas Hartes. Sie drehten sich um und sahen zu dem hünenhaftesten und breitschultrigsten Mann hoch, den sie je gesehen hatten.

Der Mann türmte sich wie eine Mauer vor ihnen auf. Unmittelbar hinter ihnen stand der Hund.

»Warum – seid – ihr – hier?«, sagte der Mann.

1

KAPITEL EINS

Johnny Griffin war schon fast zwölf und sein Bruder, Tom, war zehn. Mit ihren Eltern und ihrer Schwester wohnten sie in Dublin. Sie waren ganz normale Jungen. Und an jenem Tag, als ihre Mutter die Ankündigung machte, waren sie besonders normal.

Sie saßen in der Küche und erledigten ihre Hausaufgaben. Draußen regnete es und der Regen hämmerte auf das flache Küchendach. Deshalb hörten sie den Schlüssel ihrer Mutter in der Haustür nicht und sie hörten sie auch nicht durch den Flur kommen. Sie war ganz plötzlich einfach da.

Sie mochten es sowieso, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam, aber heute war es noch besser, denn sie war klatschnass. Um ihre Füße bildete sich bereits eine Pfütze.

»Bin ein bisschen nass geworden, Jungs«, sagte sie.

Sie schüttelte sich und große, mitgebrachte Regentropfen spritzten die Jungen voll und ließen sie aufschreien und lachen. Sie packte nach ihnen und drückte ihre Gesichter gegen ihre feuchte Jacke. Tom lachte erneut, Johnny aber nicht. Er fand, dafür sei er schon zu alt.

»Lass los!«, schrie er in die Jacke.

»Sag bitte«, sagte seine Mutter.

»Nein!«

Aber sie ließ ihn los, und dann auch seinen Bruder.

»Wo wir hinfahren, Jungs, gibt es keinen Regen«, sagte sie.

Das klang interessant.

»Nur Schnee.«

Das klang sehr interessant.

Also erzählte sie ihnen, was sie heute getan hatte, während der Mittagspause. Sie war an einem Reisebüro vorbeigegangen und etwas Helles im Fenster hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie war stehen geblieben und hatte es sich angesehen. Es war ein Hügel, mitten im Fenster, aus künstlichem Schnee errichtet, und diesen Hügel fuhr ein Teddybär auf Skiern herunter. Es war Werbung für die Winterferien.

»Es war wirklich albern, Jungs«, sagte sie. »Der arme Teddy trug einen viel zu großen Sturzhelm und die Skier hatten sie ihm falsch herum angezogen. Aber, völlig egal, ich ging rein und buchte eine Reise für uns.«

»Wohin?«, sagte Johnny.

»Finnland.«

Die Jungen flippten aus. Tom schoss durch den Flur, die Treppen rauf, sprang auf die Betten, und kam wieder zurück.

»Wo ist Finnland?«, fragte er.

Sie holten Johnnys Atlas aus der Schultasche und fanden Finnland. Ihre Mutter zeigte ihnen die Route, die sie nehmen würden. Ihre Finger glitten über Dublin, die Irische See.

»Zuerst müssen wir bis Manchester fliegen«, sagte sie.

Und ihr Finger tippte auf Manchester und glitt auf der Karte weiter nach Norden.

»Und dann nach Helsinki.«

Der Klang des Namens gefiel ihnen.

»Helsinki! Helsinki!«

Sie stießen sich gegenseitig an und lachten.

»Und dann«, sagte ihre Mutter, »wechseln wir nochmals das Flugzeug und fliegen sogar noch weiter nach Norden.«

Ihr Finger glitt ab Helsinki aufwärts und hielt dann inne.

»An einen Ort, der nicht mal auf der Karte verzeichnet ist«, sagte sie.

»Warum nicht?«, fragte Tom.

»Wahrscheinlich weil er dafür zu klein ist«, sagte Johnny.

»Stimmt«, sagte ihre Mutter.

»Wie heißt er?«

»Hab ich vergessen«, sagte ihre Mutter. »Und die Reisebroschüre hab ich auf der Arbeit liegen lassen. Aber es sieht dort wunderbar aus.«

»Wann fahren wir los?«, sagte Johnny.

»In zwei Wochen.«

»Krass«, sagte Tom.

»Aber dann haben wir noch Schule«, bemerkte Johnny.

Er hatte es ausgerechnet. Jetzt war Mitte November. Zwei Wochen dazu und es war Anfang Dezember, drei Wochen vor dem Beginn der Weihnachtsferien.

»Nein, habt ihr nicht«, sagte ihre Mutter. »Ich hab schon mit Mrs Ford telefoniert.«

Mrs Ford war die Direktorin ihrer Schule. Johnny ging in die sechste Klasse und Tom war in der fünften.

»Sie sagte, sie neige dazu, gnädig über mein Anliegen zu entscheiden, weil ihr beide dabei so wahnsinnig viel lernen könnt.«

»Heißt das, wir dürfen mit?«

»Ja«, sagte ihre Mutter. »Sie meinte, ihr sollt abzischen, aber bloß nicht vergessen, ihr ein Geschenk mitzubringen.«

Damit war die Sache geritzt. Sie würden nach Finnland fahren.

»Coo-hool!«

Im Großen und Ganzen stimmte das alles. Doch einiges von dem, was ihre Mutter Johnny und Tom erzählt hatte, entsprach nicht der Wahrheit. Sie hatte ihnen gesagt, sie habe die Reisebroschüre auf ihrem Schreibtisch liegen lassen. Hatte sie aber nicht. Sie steckte in ihrer Handtasche. Sie wollte aber nicht, dass die Jungs sich auf ihre Tasche stürzten und darin herumwühlten. Es waren Dinge darin, die die beiden nicht sehen sollten. Sie hatte ihnen erzählt, der Teddy im Schaufenster habe einen zu großen Sturzhelm getragen und falsch herum auf den Skiern gestanden. Das stimmte nicht. Es gab gar keinen Teddy. Und sie hatte ihnen erzählt, sie sei schnurstracks ins Reisebüro marschiert, um den Urlaub zu buchen. Aber auch das stimmte nicht. Sie *hatte* die Reise heute während der Mittagspause gebucht. Aber geplant hatte sie sie bereits seit Wochen.

Johnnys und Toms Mutter hieß Sandra. Sandra Hammond.

»Kommt Dad mit?«, fragte Tom später, beim Mittagessen.

Ihr Vater hieß Frank. Frank Griffin.

»Nein«, sagte Sandra.

»Warum nicht?«

»Na ja«, sagte Sandra. »Das wird ein Abenteuerurlaub. Und ihr kennt doch euren Dad. Unter einem Abenteuer versteht er, an die Haustür zu gehen und die Milch reinzuholen.«

»Was ist mit Gráinne?«

Gráinne war ihre Schwester.

»Nein«, sagte Sandra. »Die kommt auch nicht mit.«

»Warum denn nicht?«, sagte Johnny.

»Weil sie nicht wollen würde«, sagte Sandra.

Tom und Johnny berührte das nicht weiter. Ihre Mutter hatte Recht, Gráinne würde nicht mitkommen wollen, selbst

in ein so cooles Land wie Finnland nicht. Gráinne war viel älter als die Jungen. Sie war achtzehn. Und Tom und Johnny mochten sie nicht besonders. Hauptsächlich deshalb, weil Gráinne sie auch nicht mochte.

Ihr Vater kam nach Hause. Sie hörten es an der Musik. Er drehte sie immer laut auf, die Autofenster heruntergelassen, allerdings erst, wenn er in die Auffahrt einbog. Er tat es, um ihre Nachbarin zu ärgern. Das war eine lange Geschichte. Jedenfalls reichte sie weit zurück. Sie reichte zurück in die Zeit, als Gráinne erst drei Jahre alt und Frank mit einer Frau namens Rosemary verheiratet war und sie in das Haus einzogen. Frank half den Möbelpackern dabei, ein Sofa ins Haus zu tragen. Bloß war er ihnen keine wirkliche Hilfe. Eigentlich war er eher im Weg. Er stand vor der Tür und beobachtete Gráinne. Sie sprach mit einer Frau, die gerade ihre Seite der Hecke beschnitt. Das war Mrs Newman, die neue Nachbarin, auch wenn sie keineswegs wirklich neu war – sie war mindestens vierzig. Und Gráinne redete mit ihr.

»Hallo«, sagte sie.

Aber die neue Nachbarin gab keine Antwort.

»Hallo, Frau«, sagte Gráinne.

Frank sprang über das Sofa und ging geradewegs zur Hecke.

»Meine Tochter hat Hallo zu Ihnen gesagt«, sagte er.

»Was?«, sagte Mrs Newman.

»Sie hat Hallo zu Ihnen gesagt.«

»Ich hab sie nicht gehört.«

Sie sah Frank nicht wirklich an. Sie beugte sich vor und kappte ein Stück Hecke mit der Schere. Es fiel vor Franks Füße.

»Ich bin ein wenig taub«, sagte sie.

»Oh«, sagte Frank.

Er streckte seine Hand aus, über die Hecke.

»Ich bin übrigens Frank Griffin.«

Aber Mrs Newman schüttelte Franks Hand nicht. Tatsächlich schnippelte sie ihm beinahe die Finger ab. Er zog seine Hand gerade noch rechtzeitig zurück. Er spürte den Luftzug an den Fingerspitzen, als die beiden Klingen zuschnappten.

Er hob Gráinne hoch und trug sie in das neue Haus. Mit Mrs Newman sprach er nie wieder, aber die Musik begann er erst viel später lauter zu stellen, etwa drei Jahre nach dem Einzug. Das war der traurige Teil der Geschichte. Frank und Rosemary waren nicht mehr glücklich verheiratet. Er wusste nicht, woran es lag, genauso wenig wie sie. Es schien einfach so zu passieren. Sie liebten einander nicht mehr. Und sie stritten sich. Über Kleinigkeiten, über dummes Zeug. Sie hatten einen Riesenstreit über einen verfaulten Apfel, den Frank am Boden von Gráinnes Schultasche fand. Die Apfelmatsche war in zwei ihrer Schönschreibhefte gesickert und er machte Rosemary dafür verantwortlich. Er wusste, dass es gemein war. Aber er konnte nicht anders. So fühlte es sich an: Er wollte aufhören, aber er konnte nicht.

»Wenn du dich auch nur ein bisschen für ihre Erziehung interessieren würdest, hättest du den Apfel gefunden, bevor er in ihrer Tasche explodierte«, sagte er.

Er brüllte es.

»Und was ist mit dir?«, sagte Rosemary.

Sie brüllte zurück. Sie waren im Schlafzimmer, das zur Straße hinaus lag. Es war eine wunderschöne Septembernacht. Das Fenster stand weit offen. Frank sah es, das geöffnete Fenster, aber es war ihm egal.

»Wo ist denn dein Interesse an ihrer Erziehung?«, sagte Rosemary.

»Jedenfalls bin ich interessierter als du«, sagte Frank. »Das steht mal fest.«

So ging der Streit immer weiter. Er war wirklich albern und führte zu nichts.

Es klingelte an der Haustür. Rosemary schaute zum Fenster hinaus und sah den Polizeiwagen.

»O Gott«, sagte sie.

Sie gingen nach unten, um die Tür zu öffnen. Die beiden jungen Beamten, ein Mann und eine Frau, wirkten peinlich berührt. Es habe eine Beschwerde wegen des Lärms gegeben, erklärten sie Frank. Die Frau, die Polizistin, führte die Unterhaltung. Rosemary stand direkt hinter Frank, sie betrachtete die Beamten über seine Schulter. Frank bat um Entschuldigung und Rosemary hinter ihm nickte ebenfalls. Es tat ihnen sehr leid.

»Ja, also dann«, sagte die Polizistin.

Sie musterte sie beide sorgfältig, und Frank erkannte plötzlich den Grund dafür, und er wünschte sich, ein Loch würde sich im Boden auftun und ihn verschlingen. Sie suchte nach Blutergüssen, Hautabschürfungen, Anzeichen für eine gewalttätige Auseinandersetzung.

»Es war nur ein Streit«, sagte Frank. »Tut mir leid.«

Die Polizistin hatte ihre Untersuchung beendet.

»Gut«, sagte sie. »So etwas kennt jeder von uns. Aber vielleicht könnten Sie nächstes Mal das Fenster schließen, Mr Griffin.«

Frank lachte, obwohl ihm in seinem ganzen Leben nie weniger zum Lachen zumute gewesen war. Er fühlte sich so gedemütigt, so schrecklich – er wollte bloß noch die Tür schließen. Und genau das tat er. Da sah er die Zigarette. Sie sahen sie beide. Draußen war es dunkel, und es wurde noch dunkler, als der Polizeiwagen wendete und davonfuhr. Aber da war sie, die glühende Zigarette, auf der anderen Seite der Hecke. Hinter der Zigarette verbarg sich Mrs Newman und beobachtete sie. Und jetzt wuss-

ten sie es. Sie war es gewesen, die die Polizei angerufen hatte.

»Die ist nur dann taub, wenn es ihr in den Kram passt«, sagte Frank, als er die Tür schloss.

Frank und Rosemary umarmten einander im Flur. Sie gingen in die Küche, setzten Tee auf und kamen überein, dass sie nicht mehr länger zusammen leben konnten. Es war eine fürchterliche Nacht und im Nachhinein gab Frank immer Mrs Newman die Schuld daran. Er wusste, dass das nicht fair von ihm war. Aber wenn er an jene Nacht dachte und an die Tage und Monate, die darauf hingeführt hatten, sah er immer diese glühende Zigarette vor sich. Dreizehn Jahre nach dieser Nacht, acht Jahre, nachdem Mrs Newman das Rauchen aufgegeben hatte, drehte Frank immer noch die Musik auf, wenn er in die Auffahrt einbog, bloß um sie daran zu erinnern, dass er es wusste – sie war kein bisschen taub. Er war längst nicht mehr sauer. Aber es machte ihm immer noch Spaß, Mrs Newman zu ärgern.

Johnny und Tom holten ihn an der Haustür ab.

»Wir fahren nach Finnland«, rief Tom.

»Seht zu, dass ihr zum Schlafen rechtzeitig wieder hier seid«, sagte Frank.

»In zwei Wochen«, sagte Tom.

»Ist das euer Ernst?«

Frank zog seine Jacke aus und hängte sie übers Treppengeländer.

»Ja«, sagte Johnny. »Wir fahren mit Mum.«

»Kommt mit in die Küche und erzählt mir alles«, sagte Frank.

Aber er wusste längst Bescheid. Tatsächlich war es seine Idee gewesen. Und die Freude in den Gesichtern der Jungen war das Beste, was er seit langer Zeit gesehen hatte.

Am Tag nach dem letzten Streit machte Rosemary Gráinnes Lunchpaket für die Schule zurecht. Sie half Gráinne in den Mantel und sie begleitete Gráinne die Straße hinunter zur Schule. Sie küsste Gráinne und umarmte sie.

»Mach's gut, Honigbienchen«, sagte sie. »Ich wünsch dir einen schönen Tag.«

Dann stand sie am Geländer des Pausenhofs und beobachtete Gráinne, wie sie über den Hof und in die Tür verschwand. Sie weinte, und es war ihr gleichgültig, dass die Leute sie dabei sahen. Sie ging nach Hause zurück und packte zwei Koffer. Die Großmutter holte Gráinne von der Schule ab und Frank holte Gráinne nach der Arbeit bei der Großmutter ab. Als Frank und Gráinne zu Hause ankamen, war Rosemary nicht mehr da.

»Wo ist Mama?«, fragte Gráinne.

»Sie macht Urlaub«, sagte Frank.

Tagelang waren es dieselbe Frage und dieselbe Antwort und dann kam eine weitere Frage hinzu.

»Wann kommt sie wieder nach Hause?«

Und eine weitere Antwort.

»Bald.«

Und eine weitere Frage.

»Wann denn?«

Und die Antwort.

»Ich weiß nicht.«

Bis Gráinne die Fragen nicht mehr stellte.

Eine ganze Weile lang hörte Frank nichts mehr von Rosemary. Er fand heraus, dass sie nach Amerika gegangen war. Dann hörte er, dass sie in New York lebte. Ein paar Mal im Jahr telefonierte sie mit ihren Eltern und sie schickte Gráinne liebe Grüße. Aber das war alles.

Für eine lange Zeit gab es nur noch ihn und Gráinne. Und es war gut so. Sie waren einsam, aber sie waren gemein-

sam einsam. Gráinne vermisste ihre Mutter und glaubte irgendwann nicht mehr daran, dass sie wieder nach Hause kommen würde. Aber sie liebte ihren Vater, und er war stets für sie da, lächelnd, stets zu Hause, wenn sie einschlief, stets wach, bevor sie selber erwachte. Stets ihr Vater.

Dann traf er Sandra.

Sie lernten sich bei einem Konzert kennen. Sie war mit ihrem festen Freund dort und sie saß auf Franks Platz.

Er warf einen zweiten Blick auf sein Ticket.

»M17«, sagte er. »Tut mir leid, aber Sie sitzen auf meinem Platz.«

»Wirklich?«, sagte sie.

Ihr Freund, auf der anderen Seite, stand auf.

»Was ist los?«, fragte er.

»Das ist mein Platz«, sagte Frank.

Der Freund schaute auf Franks Ticket. Dann schaute er auf sein eigenes.

»N18«, sagte er. »Wir sind in der falschen Reihe. Ups.«

Er räumte seinen Platz und Frank setzte sich auf den frei gewordenen Platz neben Sandra. Und als das Konzert zu Ende war, hatten sie sich ineinander verliebt, obwohl Sandras Freund nur eine Reihe hinter ihnen saß. Später erklärte sie es Frank.

»Es lag an der Art, wie du zugehört hast«, sagte sie. »Du hast dich in deinem Sitz vorgebeugt. Du hast wirklich zugehört. Das gefiel mir. Und du hast eine wundervolle Nase. Was hat dir an mir gefallen?«

»Alles«, sagte Frank.

Es stimmte. Er liebte alles an Sandra. Er liebte sogar die Art, wie sie gehustet hatte, als sie sich während einem der ruhigeren Lieder an ihrem Bonbon verschluckt hatte.

»Was ist mit Jason?«, sagte Frank.

Jason war ihr bisheriger Freund.

»Na ja«, sagte Sandra. »Er ist in Ordnung. Aber ich könnte nie einen Mann wirklich lieben, der ›Ups‹ sagt.«

Sandra lernte Gráinne kennen und die beiden mochten sich. Gráinne war sechs. Sandra brachte sie oft zum Lachen, und Gráinne fand sie wunderschön, und es gefiel ihr, wie ihr Dad sie anschaute. Er lachte ebenfalls oft.

Und drei Wochen danach gingen Frank und Gráinne ins Bad Ass Café, nur sie beide, und er erklärte ihr, dass Sandra bei ihnen einziehen würde, und wie fühlte sich Gráinne dabei?

»Was ist mit Mami?«, sagte sie.

»Sie wohnt in New York«, sagte Frank. »Wahrscheinlich brauchte sie Abstand. Für eine Weile zumindest. Sie liebt dich, Gráinne, aber mich liebt sie nicht mehr. Du kannst sie in New York besuchen. Wenn du älter bist.«

Also nickte Gráinne und sagte: »Gut.« Sie mochte Sandra. Es würde nett werden.

Und das wurde es. Sandra war keine gute Köchin, aber sie war witzig und liebenswert und sie sang sehr häufig. Sie gingen zusammen einkaufen und sie kaufte Gráinne Dinge, auf die Frank nicht im Traum gekommen wäre – Jeans und Tops, Socken und Slips. Frank kaufte ihr ständig feine Kleidchen und Röcke, farbige Strumpfhosen und Halsketten. Sie fuhren häufig zusammen durch die Gegend, die drei, in die Berge und nach Howth oder Malahide.

Dann, eines Morgens, wachte Gráinne auf. Draußen war es noch dunkel, also ging sie in Franks Zimmer, um sich neben Frank ins Bett zu legen. Und neben Frank lag Sandra, beide schliefen. Gráinne stand vor ihnen und betrachtete sie. Ihr war kalt. Sie krabbelte ins Bett, neben Frank. Er umarmte sie. Seine Augen waren noch geschlossen. Er drehte sich um, Gráinne fest im Arm, und sie rutschte zwischen die beiden, eingequetscht zwischen Frank und Sandra, und das

gefiel ihr. Es war wunderbar und warm. Als sie wieder wach wurde, war es draußen hell, und das Bett war leer, und von unten hörte sie Gelächter. Frank und Sandra lachten.

Dann, eines anderen Tages, Monate später, gingen sie mit ihr wieder ins Bad Ass und erzählten es ihr – Sandra erzählte es ihr. Sie war schwanger, sie würde ein Baby bekommen.

»Bist du der Papa?«, fragte Gráinne Frank.

Frank war von ihrer Frage schockiert und er war beeindruckt. Sie sah ihm fest in die Augen.

»Ja«, sagte Frank. »Das Baby wird dein Bruder oder deine Schwester sein.«

»Nein, wird es nicht«, sagte Gráinne.

Sie erklärte es ihnen.

»Es wird nur meine *Halb*schwester sein oder mein Halbbruder.«

»Aber es sind doch trotzdem gute Neuigkeiten, oder?«, sagte Sandra.

»Ja«, sagte Gráinne.

Aber in Wirklichkeit wusste sie nicht, ob es gut oder schlecht oder ob es überhaupt Neuigkeiten waren. Sie wusste nicht, was sie fühlte.

Das Baby war Johnny. Und Gráinne liebte ihn. Er war so niedlich! Sandra war jetzt die ganze Zeit zu Hause, und auch wenn sie Johnny oft fütterte und mit ihm spielte, gefiel das Gráinne trotzdem. Sie war alt genug, um allein zur Schule zu gehen, und Sandra war immer da, wenn Gráinne klingelte oder ums Haus herumging und die Hintertür benutzte, und fast immer war ihr Mittagessen fertig und erfüllte mit seinem Duft die Küche. Manchmal fühlte sie sich allein, und ein paar Mal, wenn sie im Schlafzimmer zu ihrem Vater ins Bett schlüpfen wollte, bat er sie, zurück in ihr eigenes Zimmer zu gehen, weil Johnny schon in der Mitte lag und der Platz nicht reichte.